

Der lächelnde Mann in der Mitte hat alles im Griff: Reinhard Heydrich, gespielt von Philipp Hochmair

# Unter Verbrechern

Vor 80 Jahren beschlossen 15 Männer die »Endlösung der Judenfrage«. Der großartige TV-Film »Die Wannseekonferenz« lässt ahnen, wie es geschah VON PETER KÜMMEL



**D**as Unerträglichste an diesem Fernsehfilm ist, wie die Männer, um die es geht, miteinander sprechen: die Gelassenheit, mit der sie die Vernichtung von elf Millionen Menschen beschließen. Es wird nicht gebrüllt. Reinhard Heydrich, der Vorsitzende der Konferenz, ist ein leiser, versonnener, fast zärtlich in die Zukunft blickender Herr. Eichmann, Klopfer, Hofmann, Kritzinger, Freisler, Bühler, Meyer, Müller, Lange, Leibbrandt, Luther, Neumann, Schöngarth, Stuckart: Die Staatssekretäre und SS-Funktionäre, die sich hier versammeln, sind auf einen sachlichen, leicht gereizten Verhandlungston heruntergeregt, was alles noch gespenstischer macht. Hier herrscht der schnelle Gesprächstakt von Kaufleuten, die für sich das Optimale herauszählen wollen. Die die Judenvernichtung als *Gelegenheit* erkannt haben – zum Aufstieg.

Dieser Film, der am 24. Januar um 20.15 Uhr im ZDF gezeigt wird, hat etwas von einem frühen Treffen unter Entscheidungsträgern, die heute noch mehr vorhaben und mit ihren Kräften haushalten. Also machen sie es kurz. Selbst Roland Freisler, den wir als notorischen Gerichtssalschreier kennen, spricht leise, als horche er auf sein eigenes Wort.

Der Regisseur Matti Geschonck und sein Autor Magnus Vattrodt haben den Kammerton der ruhigen Kälte destilliert aus zahlreichen Dokumenten; aus dem Wortschatz des Protokolls, das es vom Verlauf der Wannseekonferenz gibt (die vor genau 80 Jahren, am 20. Januar 1942, stattfand), aus Aufzeichnungen der Teilnehmer. In Kenntnis solcher Quellen versuchen sie, die Dringlichkeits- und Verwaltungsrhetorik von Heydrich, Eichmann und all den anderen zu treffen. Es ist ein wissenschaftlich fahrlässiges Verfahren, aber es bemüht sich um Wahrhaftigkeit. Der Film sucht den Ton, der die maximale Differenz hörbar macht (zum Himmel schreien lässt) zwischen der Ordnung der Zusammenkunft und den entfesselnden Folgen, die sie hat. Zu fassen ist in jedem leisen Wort der Gegensatz zwischen der lähmenden Ruhe der Konferenzteilnehmer und dem Verbrechen, das sie beschließen.

## Wird hier nur Vergangenes rekonstruiert? Oder auch vor Zukünftigem gewarnt?

Es gab schon 1984 einen gelungenen Versuch, die Wannseekonferenz mit hervorragenden Darstellern zu rekonstruieren, oder sollte man sagen: nachzuspielen. Man findet den Film von Heinz Schirk (Regie) und Paul Mommertz (Buch) auf YouTube; auch er hat den Titel *Die Wannseekonferenz*. Magnus Vattrodt nimmt auch ihn als Quelle. Der Film von 1984 hat eine Börsartigkeit, die an die Stücke Ödön von Horváths erinnert. Man sieht Bierzelgestalten, in die der Übermut von Weltherrschern fährt. Es herrscht eine überbietungslustige Männlichkeit. Immer wieder, wenn es um die Juden geht, produzieren in jenem Film alle Männer gemeinsam ein polterndes Entladungslachen: Har, har. Es ist die diabolische Variante des parlamentarischen »Hört, hört!«.

Der neue Wannseekonferenz-Film ist leiser, schneidender, trockener. Er legt sich wie Löschpapier auf den saftigen Sadismus des alten Films. Hier wird nicht mehr bloß Vergangenheit heraufbeschworen. Die allesamt großartigen Schauspieler von 2022 wenden sich gleichsam zu uns um – was nun auch im Raum steht, ist nicht Rekonstruktion des Grauens, sondern die Möglichkeit, es könnte sich wiederholen.

Beschlossen wird am Wannsee das Allerschlimmste, aber man tut es mit dem zivilen Gestus eines Briefings, das von Konsequenzen, gar von Schuld nichts weiß: weil man jenen, die man zu ermorden beschließt, das Lebensrecht a priori abspricht – die gehören nicht dazu. Man hat sie in Gedanken längst aus der Welt geschafft. Dass man es nun auch noch in Wirklichkeit tun will, ist pure Pflichterfüllung; es wird von den Männern besprochen wie ein unerlässlicher, aber lästiger Akt.

Im Film gibt es keine Musik. Überhaupt keine Distanzierungs- oder Steigerungsmittel. Keine aufsehenerregenden Kamerafahrten. Auch keine Zeitsprünge. *Die Wannseekonferenz*, über mehrere Wochen hin gedreht, wirkt völlig fugenlos.

Geschwind werden Notizblöcke, Bleistifte, Namenskartchen auf die Tische gelegt und parallel zu den Tischkanten hin ausgerichtet. Es ist, als werde ein Pokerturnier vorbereitet mit neuen, unberührten Karten. Dann fängt es an. Falls manche am Konferenztisch erschrecken über das zu Beschließende – elf Millionen Menschen sollen vernichtet oder, in Heydrichs Worten, »aus dem Reich ausgekämmt« werden –, so lassen sie es sich nicht anmerken. Denn davor haben sie am meisten Angst: dass sie den Eindruck erwecken könnten, sie stünden nicht hinter den Plänen des »Führers«.

Keiner spricht Sätze, die wir heute als menschlich nachvollziehbar bezeichnen würden. Wenn interveniert wird, dann immer nur, um einen eigenen Vorteil herauszuholen. Die Übereinkunft – gemeinsam dem Wahnsinn der Rassenlehre folgen. Wie machen sie das? Indem jeder seine persönliche Schuld zu einem zwingenden, lediglich begleitenden Verwaltungsvorgang verdünnt. Indem alle sich in der Sicherheit wiegen, die Zeiten seien vorbei, in denen sie je zur Rechenschaft gezogen werden könnten.

Jede Tasse Tee, die von den Ordonnanzen gereicht wird, jede weitere Minute, in der die Hände der Teilnehmer nicht zittern, wenn sie die Tassen zum Mund führen, jedes Wort, das die Protokollant beschwigt mitschreibt, bestärkt sie in der Gewissheit, nicht aus der Ordnung der Welt herauszufallen. Diese Ordnung wird ja von ihnen bestimmt. Man spürt das Behagen von Männern, die es immer besser lernen, über den Tod zu herrschen. In Gemütsruhe. Es fehlt nur noch eine Katze, die schnurrend durch den Raum huscht.

Wie sind die Sitten am Tisch? Sachlich, oft verächtlich. Adolf Eichmann, den der Schauspieler Johannes Allmayer als einen Streber mit unter dem Arm klemmender Aktenmappe zeigt, Eichmann also erklärt den Verwaltungsvorgang, der mit der Deportation einhergeht (»der Jude« gibt seinen Schlüssel ab und überschreibt sein Vermögen ans Deutsche Reich), doch der Staatssekretär und Gauleiter Dr. Alfred Meyer (gespielt von Peter Jordan) hört nicht zu; er interessiert sich mehr für den Kaffee, den er nach einem Schluck angewidert absetzt. Die Männer, die hier zusammen sind, wissen Genuss zu schätzen, das wird aus den Gebärden klar. Sie werden, nach dem Krieg, ihre feinen Umgangsformen wiederentdecken.

Der Mann, der alle anleitet, alles überblickt, ist Heydrich. Philipp Hochmair spielt ihn mit dem dauerhaften feinen Lächeln des Visionärs, der sich seinen Lebensraum erfüllt. Wie sie alle das Ergebnis der vollzogenen »Endlösung« schon vor sich sehen, wie sie auf den von Juden »gereinigten« Straßen der Welt im Geiste spazieren gehen – es ist furchterregend gut gespielt, es ist zu hören in der vollmundigen Freude, in der Hochmair das Wort »auskämmen« spricht.

Dass bei diesem Film auch Schauspieler dabei sind, die man aus Komödien kennt, etwa Fabian Busch und Simon Schwarz, dass also die Sadisten und Schreibtischunterteufel des Jahres 1942 von Männern dargestellt werden, die sonst lebenswürdig neurotische Leute von nebenan spielen, steigert noch seine Wirkung: Es sind eben nicht exzeptionell dämonische Gestalten, die hier Entsetzliches beschließen. Sondern Leute, die die Gelegenheit ergreifen – und die später, wenn andere Gelegenheiten rufen, neue Rollen übernehmen werden.

Die Darsteller, die da jetzt am Konferenztisch sitzen, werden demnächst wieder untreue Komödienhelden oder TV-Kommissare von heute spielen. So wie auch die Männer, die sie hier darstellen, jederzeit bereit wären, sich in zivile Bürger zurückzuverwandeln und beispielsweise die Bundesrepublik Deutschland mitaufzubauen (wie es der Konferenzteilnehmer Georg Leibbrandt dann auch tat, als er

Berater der Regierung Konrad Adenauers wurde). Man erlebt nicht die Quintessenz der Scheuflüchtigkeit, sondern vom Karrierewahn behexte, der Reinwaschung durch den Gruppenkonsens bedürftige Mitläufer, die wissen, dass andere darauf lauern, ihre Posten einzunehmen. Nicht Wahnsinn, Hass, Sadismus, perverses Übermenschenum befähigt die Männer, am Tisch auszuharren, sondern es ist vor allem der Wille, diesen Lauernden nicht die Kehle zu bieten. Es ist die Entschlossenheit, weiterzumachen, zu den – über Leichen gehenden – Gewinnern zu gehören. Und es ist die Angst, aus dieser Elite herauszufallen.

## Man ist so gebannt, dass man sich kein Wort entgehen lässt

Der Film hat die Wirkung, dass sein Zuschauer sich die Frage stellt: Sind Umstände denkbar, unter denen ich an dieser Konferenz teilgenommen hätte?

In der *Wannseekonferenz* gibt es die feine Scheidelinie zwischen denen, die »nur« Gesetze formulieren und Befehle unterschreiben, die also im Ausfertigungs- und Urkundengewerbe tätig sind und es recht gemächlich haben in ihren Büros (in die sie nach dieser Konferenz auch unverzüglich zurückkehren werden) – und jenen, die schon die ganze Zeit tun, was die Büroinsassen nur anordnen. Jene, die Ausführenden, schauen mit einer ange-

widerten Ungeduld auf die Anzugträger, die nicht persönlich »im Judenblut waten«.

Dass man diese Differenz, diese internen Grade des Angewidertseins spürt, ist eine der großen Leistungen des Films. Obwohl er eine eigentlich undramatische Konstellation darstellt (schließlich sind sich alle einig), erlebt man eine Vielfalt menschlicher Abgründe: Aus jedem tönt das Grauen anders herauf. Man ist so gebannt, dass man sich kein Wort entgehen lässt.

Es ist aufschlussreich, sich nach der *Wannseekonferenz* eine Aufzeichnung von Peter Weis' szenischem Oratorium *Die Ermittlung* anzusehen: Wo die *Wannseekonferenz* zeigt, wie Männer den Massenmord beschließen, da sieht man in der *Ermittlung*, wie vergleichbare Mörder – Jahre nach dem Verbrechen – erklären, warum sie mit alledem nichts zu tun haben. *Die Wannseekonferenz* spielt 1942, während *Die Ermittlung* den Frankfurter Auschwitzprozess der Jahre 1963 bis 1965 beschwört – doch es scheint zwischen den beiden Schauspielen, wenn man sie so nennen will, keine Zeit vergangen zu sein, kein Spalt sich aufgetan zu haben. Beide Gruppen, jene, die die Tat gerade vorbereiten, und jene, die sie zwei Jahrzehnte später abstreiten, sind fugenlos unzuständig für die eigene Schuld.

Und was eint die beiden Gruppen abgesehen davon? Ihr Lachen. In der *Ermittlung* und in der *Wannseekonferenz* wird immer wieder herzhaft gelacht.

Es ist zum Fürchten. Und es ist trostlos. Es gibt kein kathartisches Element in der *Wannseekonferenz*. Und wenn doch, so liegt es in der darstellerischen Klasse ihrer Schauspieler.

Im *New Yorker* hat kürzlich die Kritikerin Parul Sehgal geschrieben, das Trauma, wörtlich: *the Trauma Plot*, dominiere heute alle populären Erzählweisen. Jeder Tragödie, jedem Verbrechen liege ein Trauma zugrunde – dessen Erforschung das eigentliche Thema des modernen Dramas (und seiner beliebtesten Variante, des Thrillers) sei. Wenn man diese Formel auf *Die Wannseekonferenz* anwendet, kann man sagen, das Trauma aller Beteiligten besteht in der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und im Gefühl der Demütigung durch den Versailler Friedensvertrag. Diese »Schmach« dient ihnen als Rechtfertigung, die Konferenz nicht nur durchzustehen, sondern sie als Fest der Genugtuung und Rache zu genießen.

Aber wie nah sind wir diesen Tätern, genealogisch, geschichtlich, räumlich! Wir leben in der Welt, die sie verwaltet haben.

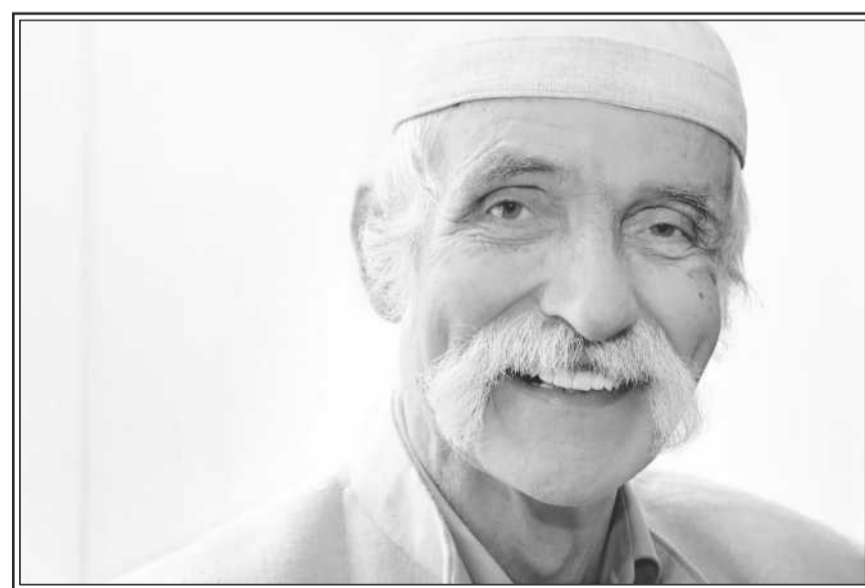
So wird in diesem Film das Trauma an die Zuschauer weitergegeben. Indem man sie zuhören lässt. Wir hören, was in unserer Sprache, von unseren Verfahren beschlossen wird. Wir sind dabei. Fast könnte man sich einmischen. Besser kann Fernsehen nicht sein.

[www.zeit.de/vorgelesen](http://www.zeit.de/vorgelesen)

Wir trauern um unseren Autor

## Ali Mitgutsch

1935 – 2022



Seine Fähigkeit, auf einer einzigen Doppelseite hundert verschiedene Geschichten zu erzählen, hat Generationen von Kindern geprägt.

Vorstand, Geschäftsführung  
sowie alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des  
Ravensburger Verlags